

Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen – Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft

1. Problemdarstellung

Das Thema meines Vortrages ist die **Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen**. Die Frage, wie diese Zusammenarbeit im Interesse des Pflegekindes konstruktiv gestaltet werden kann, hat mich während meiner Tätigkeiten als Sozialarbeiterin im Pflegekinderdienst und im Allgemeinen Sozialpädagogischen Dienst eines Berliner Jugendamtes lange Zeit bewegt. Gerade die Frage nach der Gestaltung von Besuchskontakten zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie ist ein Thema, das sich häufig bereits mit der Konstituierung eines Pflegeverhältnisses äußerst konflikt- und spannungsgeladen darstellt. Da methodische Konzepte zur Gestaltung von ZA rar sind, habe ich 2001 ein Forschungsprojekt konzipiert, in dessen Mittelpunkt die Frage stand, *wie* innerhalb eines Pflegeverhältnisses die Beteiligten ihre soziale Wirklichkeit herstellen und mit den Widersprüchen und Konfliktlagen, die mit der doppelten Elternschaft und dem Zusammenarbeitsgebot entstehen, umgehen. Ziel der Untersuchung war es, Aspekte, die für das Gelingen und Misslingen von Kooperation zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie verantwortlich sein können, zu entdecken. Im Einzelnen bin ich dabei den Fragen nachgegangen, wie sich die jeweiligen lebensgeschichtlichen und familienbiografischen Entwicklungsprozesse von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie auf die Zusammenarbeit aller Beteiligten auswirken, wie sich die rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen auf die Zusammenarbeit auswirken und wie Pflegekinder selbst ihre Situation als Kind mit zwei Familien sehen bzw. einschätzen.

2. Methodisches Vorgehen

Um Aussagen über die Gelingensfaktoren von Kooperation treffen zu können, habe ich mich methodisch für ein ethnografisches Vorgehen im Rahmen der fallrekonstruktiven Familienforschung entschieden. Ethnografie bedeutet, dass man Lebenswelten mit dem Fokus beschreibt, wie Wirklichkeiten praktisch im Alltag hergestellt werden. Charakteristisch für ethnografische Untersuchungen ist außerdem die Präsenz des Beobachters im Geschehen/ Alltag der Untersuchungssubjekte über einen längeren Zeitraum.

Für das forschungspraktische Vorgehen bedeutete dies, dass ich möglichst alle Mitglieder der Pflege- und Herkunftsfamilie eines Pflegeverhältnisses für die Teilnahme an der Studie gewinnen musste, um gemeinsame Interaktionssituationen z.B. Beobachtung von Besuchskontakten, beobachten zu können. Der untersuchte Fall ist das Beziehungsgefüge bestehend aus

Herkunftseltern, Pflegeeltern und Pflegekind eines Dauerpflegeverhältnisses.

Dieses Kriterium, die Teilnahme von Mitgliedern der Pflegefamilie und der Herkunftsfamilie eines Pflegeverhältnisses war nicht leicht zu erfüllen.

Die für die Teilnahme an der Studie motivierten Pflegeeltern befürchteten eine Beeinträchtigung des weiteren Verlaufs des Pflegeverhältnisses durch die Einbeziehung der Herkunftseltern und sprachen sich in der Regel gegen die Beteiligung der Herkunftseltern ihres Pflegekindes an der Untersuchung aus. Auch seitens professioneller Fachkräfte wurde häufig die Sorge geäußert, „schlafende Hunde zu wecken“, d.h. womöglich den Wunsch nach Besuchskontakten bzw. einer Erweiterung bestehender Umgangskontakte bei Herkunftseltern auszulösen und damit neue Konfliktfelder innerhalb des Pflegeverhältnisses zu eröffnen. Auch wurde häufig die Beteiligung der Pflegekinder von den Pflegeeltern problematisch, da belastend gesehen.

Für die Untersuchung wählte ich ein Pflegeverhältnis aus, in dem die Zusammenarbeit von den Beteiligten als gelungen bezeichnet wurde. Gerade durch die Erforschung von gelingendem Leben, erwartete ich Hinweise darauf, wie in problematischen Situationen und Pflegeverhältnissen gehandelt werden kann. Über einen Zeitraum von einem Jahr habe ich die Kooperationsprozesse in diesem einen Fall zum einen anhand von subjektiven biografieorientierten Beschreibungen der beteiligten Akteure über ihre Erfahrungen und zum anderen über die Beobachtung von gemeinsamen Interaktionssituationen, über den Blick in den Alltag untersucht.

Aufgrund der Brisanz der Themen „Besuchskontakte“ und „Zusammenarbeit“, entschloss ich mich, die Mitglieder der Pflegefamilie und der Herkunftsfamilie zunächst getrennt in biografisch-narrativen Einzelinterviews zu befragen. In untersuchten Fall konnte ich die Pflegeeltern, die Herkunftsmutter und die damals sechsjährige Lilly sowie den zehnjährigen Christoffer interviewen. Aufgrund des sich während der Interviewsituation entwickelten Vertrauensverhältnisses zwischen mir und allen Interviewpartnern konnten zwei teilnehmende Beobachtungen von Besuchskontakten der Mutter in der Pflegefamilie und ein Familiengespräch, an dem die Pflegeeltern, die Herkunftsmutter sowie beide Pflegekinder beteiligt waren am Ende der Untersuchung durchgeführt werden.

Die Berücksichtigung der jeweiligen subjektiven, biografischen Ebene einerseits und der Interaktionsebene andererseits ermöglichte es, explizite und latente Sinn- und Strukturzusammenhänge zwischen der jeweiligen Familiengeschichte und der Entwicklung der spezifischen Kooperationsdynamik zu verstehen.

4. Ergebnisse

Die Komplexität des Themas Zusammenarbeit, d.h. die Vielfalt der Konzepte und Bezüge untereinander, die sich im Verlauf der Fallrekonstruktion herausgebildet hat, ist in der jetzt zur

Verfügung stehenden Zeit nicht abzubilden. Ich werde im Folgenden einige zentrale Ergebnisse meiner Untersuchung darstellen. Zuvor möchte ich die Ausgangssituation dieses Pflegeverhältnisses kurz skizzieren.

Das Pflegekind Lilly Asumang lebt zum Zeitpunkt der Untersuchung als Dauerpflegekind in der Pflegefamilie Lampe und ist sechs Jahre alt. Lillys Eltern sind Klara und John Asumang geboren. John Asumang, 34 Jahre alt (1967) ist Afrikaner und lebt seit 1991 in Deutschland. Klara Asumang ist 35 Jahre (1966), stammt aus Hannover. Aufgrund einer „Schwangerschaftspsychose“ (HM) der Mutter wird Lilly nach ihrer Geburt zeitlich befristet in der Pflegefamilie Lampe untergebracht. Zu diesem Zeitpunkt leben in der Pflegefamilie die Pflegeeltern Jutta und Dieter Lampe (geboren 1943 und 1944), die leibliche Tochter Susi (geboren 1979) und das Dauerpflegekind Christoffer (geboren 1991). Die Eheleute Lampe nehmen seit 1990 Kurzpflegekinder auf. Lilly wird nach acht Monaten Kurzpflege im Oktober 1995 zur Mutter zurückgeführt. Die Mutter lebt zu diesem Zeitpunkt, von ihrem Mann getrennt, in einer Mutter-Kind-Wohngemeinschaft der Therapieeinrichtung für psychisch kranke Menschen, die sie von einem früheren Therapieaufenthalt bereits kennt. Der Kontakt zwischen Lilly und ihrem Vater ist unterbrochen. Nach Lillys Rückkehr zur Mutter halten die Kurzpflegeeltern Lampe den Kontakt zu Lilly und Klara Asumang aufrecht. Lilly besucht die Pflegefamilie ungefähr einmal monatlich und bleibt bisweilen über Nacht. Aufgrund eines längeren stationären Klinikaufenthaltes der Mutter wird Lilly im Alter von zweieinviertel Jahren ab Mai 1997 zunächst in Kurzpflege, ab Dezember 1997 dann für 2 Jahre in befristeter Dauerpflege in der Pflegefamilie Lampe untergebracht. Ab Sylvester 1997 leben Lillys Eltern als Eheleute wieder zusammen. Lillys Rückkehr in den elterlichen Haushalt ist zu diesem Zeitpunkt beabsichtigt. Während eines dreimonatigen Afrikaaufenthaltes John Asumangs etwa 2 Jahre später trifft Klara Asumang im Dezember 1999 ohne ihren Mann die Entscheidung für die unbefristete Dauerpflegeunterbringung Lillys in der Pflegefamilie Lampe.

Lillys Perspektive hinsichtlich ihres Lebensortes ist über einen langen Zeitraum ungeklärt bzw. offen. Etwa 5 Jahre pendelt Lilly zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie eine Situation, die Lilly mit vielen Pflegekindern teilt. In diesem Zeitraum hat sich ein Kooperationsverhältnis entwickelt, das von den befragten Erwachsenen übereinstimmend als gelungen empfunden wird.

Bevor ich zur Beantwortung der Frage komme, **Wie** die Pflegefamilie und die Herkunftsfamilie im vorliegenden Fall mit den spezifischen Kooperationsanforderungen und strukturellen Widersprüchen von Pflegeverhältnissen umgehen, um zu einem gelingenden Kooperationsprozess zu kommen? möchte ich zunächst einige grundsätzliche Gedanken zu den **Voraussetzungen von Kooperation** anführen:

Zusammenarbeit wird häufig als „Allheilmittel“ für Situationen favorisiert, in denen unterschiedliche Interessen von Pflegefamilie, Pflegekind und Herkunftsfamilie nicht einfach auf einen Nenner zu bringen sind. Dabei wird leicht übersehen, dass Kooperation nicht voraussetzungsfrei ist. Die zentrale Voraussetzung für das Gelingen von Kooperationsprozessen ist die Herstellung einer Kommunikationsbasis zwischen den Kooperationspartnern und deren Verständigung über ihre gegenseitigen Erwartungen, Ziele und Motivlagen. Kooperationsbeziehungen setzen dabei nicht die Übereinstimmung und Einigkeit in Bezug auf die formulierten Erwartungen und Ziele zwischen den InteraktionspartnerInnen voraus, wohl aber die *Verständigung darüber, worüber sie uneinig sind*. Neben solchen gemeinsamen Verstehens-, Aushandlungs-, und Anerkennungsprozessen, ist es notwendig von institutioneller Seite her günstige Rahmenbedingungen für Kooperationsprozesse herzustellen, d.h. die Beteiligten müssen

für Kooperationsprozesse qualifiziert und befähigt werden; wichtig ist dabei auch die Transparenz und der Informationsaustausch im Hilfeprozess. Eine grundlegende Schwierigkeit von Kooperationsprozessen in Pflegeverhältnissen besteht darin, soziale Symmetrien der Beziehungen in einem prinzipiell asymmetrischen Hilfeprozess herzustellen und das Machtungleichgewicht zwischen den Beteiligten abzubauen. Und dies alles vor dem Hintergrund einer vertrauensvollen Beziehung zwischen den Beteiligten.

Zurück zum Fall:

Die beteiligten Erwachsenen haben Möglichkeiten gefunden, ihre Kooperation konstruktiv und gelingend zu gestalten. Die Fallrekonstruktion verdeutlicht allerdings, dass die Chancen auf eine echte Kooperation, d.h. die Chance auf eine Bewältigung der unterschiedlichen Interessen, Erwartungen und Loyalitätsverpflichtungen im Interesse des Pflegekindes, nicht genutzt wurden.

Wie viele andere Pflegeeltern folgen die Pflegeeltern Lampe einem *Ersatzfamilienkonzept* und haben eine *defizitorientierte Sicht auf Herkunftseltern*, was für eine echte gelingende Kooperation eher ungünstige Voraussetzungen mit sich bringt. Die Pflegeeltern wollen mit dem Pflegekind als quasi Normalfamilie zusammenleben, womit das Problem der Konkurrenz um die primäre Bedeutung als Bezugspersonen für das Kind und die Konstanz des Pflegeverhältnisses von Anfang an thematisch ist. Wie Kooperationsdynamik sich in diesem Fall entwickelt zeigt das zentrale Muster:

Die Konstanz des Pflegeverhältnisses gelingt unter der Bedingung, dass es zur Konstituierung einer handlungsfähigen familiären Triade in der Herkunftsfamilie nicht kommt. Die Integration der Mutter in das Pflegeverhältnis nimmt die Form einer Bindung als quasi-Tochter an die Ziele und Vorstellungen der Pflegeeltern an, während sich der leibliche Vater aus dem Pflegeverhältnis zurückzieht bzw. ausgegrenzt wird.

Obwohl die Eltern zum Zeitpunkt der Entscheidung zur dauerhaften Unterbringung ihres Kindes als Ehepaar zusammenleben, gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen der Pflegefamilie und der Herkunftsfamilie analog zu der Situation einer allein erziehenden Mutter. Die Ausgrenzung bzw. der Rückzug des Vaters als abwesendes Elternteil spielt dabei eine wichtige Rolle für den Verlauf dieser Zusammenarbeit.¹

¹ Interessant hierbei ist, dass die vermittelnde FK, PE und HM zunächst nicht erwähnten, dass der HV mit HM zusammenlebt und prinzipiell für die Beteiligung greifbar gewesen wäre. Dies entspricht einer weit verbreiteten praktischen Haltung, wonach eine Herkunftsfamilie in der Regel ein „reduziertes Beziehungsgeflecht“ sei, in dem der Vater als Bezugsperson für sein in einer Dauerpflegefamilie untergebrachtes Kind weniger präsent ist als die Mutter und er in der Regel desinteressiert und für eine Zusammenarbeit nicht erreichbar ist.

Ob Kooperation als gelungen bezeichnet werden kann, ist demnach perspektiven- und betrachterabhängig.

Die Konkurrenzproblematik lösen die Pflegeeltern durch eine Strategie der Konkurrenzvermeidung, die als „doppelbödigere Anerkennungsstrategie“ bezeichnet wurde und in der sich die Widersprüchlichkeit in der Konstitution der Pflegefamilie als eine Verbindung von Anerkennung und Geringschätzung der Herkunftseltern zeigt. Die Pflegeeltern integrieren die Herkunftseltern quasi als Familienmitglieder und anerkennen damit grundsätzlich deren Bedeutung für das Pflegekind. Gleichzeitig erwarten sie allerdings, dass die Herkunftseltern in der Regel nicht in der Lage sind, diese Offenheit für Besuchskontakte zu nutzen und sich daher selbst disqualifizieren, zurückziehen oder den Zielen der Pflegeeltern unterordnen.

Der Pflegevater beschreibt dies folgendermaßen:

PV: (...) also wenn man dagegen hält, dann immer, so wir wollen und wir wollen und wir wollen (...) abber wenn man sacht: ((Stimme hoch, unnatürlich)) du kannst kommen, jederzeit die Tür is offen, och am Sonnabend, och am Sonntach am Wochenende nich vor zehn, abber ansonsten kannst du kommen, kannst jeden Tach, kannst abends kommen, is keene Rolle, kannst och um acht um neun, um zehn, spielt keene Rolle (!)+ (1) dann is der Wind weg, dann is diese (...) dass se (...) det Gefühl, dass se eim det Kind weggenommen ham (1) dass se auch die Möglichkeit da ham, des Kind jederzeit zu besuchen, ohne, dass man sacht, also komm, feste Regeln und so weiter, das brauchte die [die Mutter eines Kurzpflegekindes, die die Pflegefamilie täglich besuchen wollte, um ihren Säugling zu stillen, Anm. d. Aut.] gar nich, es hat sich keiner gefunden, wir ham's genommen, ja (?) des Kind / I: ja / und die is, die is die ersten Male gekommen und dann (...) war des schon ganz schnell vorbei . (...) dann hat sie sich nich gefühlt, dann phf war se krank, dann war der Weg zu weit, (dann weeß der Teufel) abber is ja egal, wir ham immer gesacht, du kannst *jeden Tach* kommen, wenn du stillen willst, gar keen Thema, ne (?) /

Mit dem Aspekt der Offenheit und Integration sprechen die Pflegeeltern relevante biografische Muster vieler Herkunftseltern an. Herkunftseltern haben häufig selbst frühkindliche Deprivationserfahrungen mit der Folge fehlender sicherer Bindungsbeziehungen und tragen unerfüllte Wünsche nach Zuwendung und Unterstützung durch verständnisvolle „Bindungspersonen“ in sich (Unzner 2004).

Wenn sich signifikante soziale Beziehungen herstellen lassen, kann dies bei Herkunftseltern das Gefühl des Verstandenwerdens bewirken.

Eine grundlegende Voraussetzung für das Gelingen von Kooperationsbeziehungen ist also der Aufbau einer Vertrauensbeziehung zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie.

Die Anerkennungsstrategie der Pflegeeltern verweist auf ihre berufs- und familienbiografische Entwicklung und ihre Motivation zur Aufnahme von Pflegekindern. Sie kann als Versuch verstanden werden, eine Balance herzustellen zwischen dem Wunsch der Pflegeeltern, mit dem Pflegekind als quasi Normalfamilie zu leben, und dem Anspruch der modernen Jugendhilfe an Pflegeeltern nach Kooperation mit Herkunftsfamilien und Ausgleich herkunftsfamilialer Defizite.

Im vorliegenden Fall zeigt sich, dass die Art und Weise der Kooperation zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern entscheidend von den jeweiligen individuellen und familienbiografischen Entwicklungsprozessen und Familienmustern bestimmt ist. Es besteht ein Passungsverhältnis zwischen der Anerkennungsstrategie der Pflegeeltern und dem Familienmuster der Herkunftsfamilie. Sie stehen in einem sinnlogischen Zusammenhang miteinander. Wie bei vielen Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien untergebracht werden, weist die biografische Entwicklung der Herkunftseltern auf eine hohe Belastungs- und Krisendichte bereits zum Zeitpunkt der Schwangerschaft hin, die ihnen innerhalb der Partnerschaft und Elternschaft ein eigenständiges Handeln zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Tochter und auch später nicht ermöglicht. Das Scheitern der familiären Triade in der Herkunftsfamilie, die Ausgrenzung und der Rückzug des Vaters aus dem Zusammenleben mit dem Kind scheint ausschlaggebend dafür zu sein, dass die Kooperation zwischen Pflegeeltern und Herkunftsmutter möglich ist. Die Integration der Herkunftsmutter in die Pflegefamilie bedingt die weitere Verhinderung der familiären Triade in der Herkunftsfamilie.

Die Art und Weise der Kooperation zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern hängt entscheidend davon ab, ob und wie die individuellen und familienbiografischen Muster zusammenpassen.

Im vorliegenden Fall nimmt die Herkunftsmutter das Integrationsangebot der Pflegeeltern an und fühlt sich quasi als Tochter der Pflegefamilie.

Klara Asumang sagt:

HM: heute fühl ick mich schon im (k) jah, wenn ick manchmal da bin (1) es is jetzt (..) zwar (..) hochgedreht, aber wie zu Hause ja

Indem die Pflegefamilie ihre familiären Grenzen öffnet, wird diese zu einem „Stück Familie“ für Klara Asumang selbst. Klara Asumang kann als Quasi-Tochter der Pflegefamilie Defizite aus ihrer Kindheit ausgleichen. Als Teil der Pflegefamilie kann sie das Gefühl haben, weiterhin Mutter für ihre Tochter zu bleiben. Für die Herkunftsmutter eröffnet sich dadurch eine Möglichkeit, mit ihren eigenen, mit der Mutterschaft verbundenen Ambivalenzen und Ängsten umzugehen. Sie kann die Verantwortung für den Lebensverlauf ihres Kindes abgeben und sich dennoch als gut sorgende Mutter fühlen, die das Beste für ihr Kind realisiert hat, und sich innerhalb dieses Kooperationsverhältnisses als Mutter rehabilitiert fühlen.

Gelingende Kooperation kann bei Herkunftseltern das subjektive Gefühl der Rehabilitierung als Eltern bewirken.

Entsprechend der doppelbödigen Anerkennungsstrategie sehen die Pflegeeltern die Herkunftsmutter allerdings nicht wirklich als in die Familie integriert. Eine Art Pseudogemeinschaft zwischen Pflegeeltern und Herkunftsmutter entsteht, die es den Pflegeeltern ermöglicht, ihr spezifisches Konzept einer dauerhaften Ersatzelternschaft ohne Konkurrenzprobleme zu realisieren und hierfür das Einverständnis der Herkunftsmutter zu erlangen.

HM: also ich muss auch sagen die Pflegeeltern hams mir (1) eigentlich (2) auch ziemlich einfach gemacht, die Entscheidung (1) indem ick halt gesehen hab wie et Lilly dort geht / I: ja / wie die Besuchskontakte sind / I: ja/ dass immer wieder drüber gesprochen wird, wie et Lilly geht / I: hm/ ähja (3) ja (1) also es is wie so en Stück Familie v (k) also es is wie son Stück Familie geworden halt also

Die Pflegeeltern und die Herkunftsmutter ergänzen und erfüllen wechselseitig Ansprüche an die jeweilige Lebensführung.

Kooperationsbeziehungen können sich dann einstellen, wenn beide Elternpaare bzw. beide Familien hiervon profitieren können.

Das im Rahmen der Unterbringung ihrer Tochter in die Pflegefamilie neu gewonnene Unterstützungssystem schränkt die Entwicklungspotenziale der Herkunftsfamilie enorm ein. Der Herkunftsvater integriert sich nicht als quasi-Sohn in die Familie und stimmt der dauerhaften Unterbringung seiner Tochter in der Pflegefamilie nicht zu. Die Ausgrenzung des Vaters aus der familiären Triade, die sich bereits mit der Geburt des Kindes zeigt, wird durch die spezifische Kooperationsstrategie der Pflegeeltern weiter forciert, da dies für die Konstanz des Pflegeverhältnisses erforderlich ist. Will die Herkunftsmutter die Pflegeeltern als Unterstützungssystem nicht verlieren, muss sie sich gegen das Zusammenleben mit Mann und Kind entscheiden.

Durch die Integration der Herkunftsmütter gelingt es den Pflegeeltern in diesem Fall ein Subordinationsverhältnis herzustellen und den Verlauf des Pflegeverhältnisses wie auch die Kooperation zu steuern. Doch gerade durch das kooperative Verhalten der HM und die regelmäßige Wahrnehmung der Besuchskontakte durch die Mutter entsteht eine rechtliche Situation, die im Prinzip dazu geeignet ist, die Dauerhaftigkeit des Pflegeverhältnisses in der Schwebe zu halten und ein Kräftegleichgewicht zwischen den Pflegeeltern und der HF herzustellen. Die HM bleibt aus der Sicht der PE Konkurrentin um die primäre Position für das PK. Durch das Zusammenleben mit der HM trägt auch der HV zur Stabilisierung der herkunftsfamilialen Situation bei und stellt durch seine Ablehnung bzw. sein Unverständnis gegenüber der dauerhaften Unterbringung seiner Tochter in der Pflegefamilie ein Gegengewicht zur konsensuellen Realität zwischen der HM und den Pflegeeltern dar. Indem die PE die Ausgrenzung des HV als relevante Bezugsperson für das PK negieren und ihn als desinteressierten HV und unzuverlässigen Partner definieren, können sie entscheidenden Einfluss auf die HM nehmen, die sich in ihren Entscheidungen ihr Kind betreffend maßgeblich an den Vorgaben der Pflegeeltern orientiert.

Eine „echte“ Kooperation, nämlich die Offenlegung der unterschiedlichen Erwartungen, Ziele und Differenzen, unterbleibt. Die Konkurrenz zweier Elternpaare um die primäre Bedeutung für das Kind und die damit verbundenen Rollenkonflikte werden nicht bearbeitet, sondern durch die Wirkungskraft der doppelbödigen Anerkennungsstrategie und der zueinander passenden biografischen Strukturen von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie kaschiert. Während sich die die HM als Teil der PF sieht und dadurch die dauerhafte Unterbringung mittragen kann, negieren dies die PF ohne dies der HM gegenüber offen zu legen

PM: also des is wirklich en ganz, en ganz toller Kontakt, ohne dass es so is (!), dass sie wi (k), dass die Mutter hier wirklich integriert ist in die Familie (..) so was gibt's sicherlich auch

Die fehlende Verständigung über die Ziele und Differenzen verhindert eine **gleichberechtigte** Kooperation zwischen Pflegefamilie und Herkunftsfamilie im Interesse des Pflegekindes.

Vor allem die Betrachtung der Perspektive des Pflegekindes zeigt eindringlich, dass die Programmatik der Pflegeeltern und die auf Konfliktvermeidung beruhende Kooperation insgesamt nicht ausreicht, um die mit der doppelten Elternschaft verbundenen Loyalitätskonflikte für das Pflegekind zu verhindern. Für Lilly entsteht eine Situation, in der die Erwachsenen zwar konfliktfrei miteinander umgehen, in der die Bearbeitung der vorhandenen aber verdeckten Konkurrenzen und Differenzen zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern auf das Pflegekind verlagert wird.

Eine harmonische Kooperation zwischen den Pflegeeltern und den Herkunftseltern zur Konkurrenzvermeidung kann wesentliche Bedürfnisse und Interessen des Kindes übersehen.

Die unausgehandelten Rollenkonflikte und Konkurrenzen werden auf das Pflegekind umgeleitet und stellen es vor hohe Anforderungen. Die Programmatik des Pflegeverhältnisses steht den Bedürfnissen des Pflegekindes Rollenklarheit und Rollenabstimmung beider Elternpaare für seine Identitätsentwicklung entgegen.

Die Schwierigkeiten und Konfliktlinien, die hiermit für Pflegekinder verbunden sein können, werden im vorliegenden Fall u.a. über das Problem der sprachlichen Benennung der beiden Mütter deutlich und über das mit der Hautfarbe verbundene Sichtbarwerden des Herkunftsvaters beim Pflegekind unhintergebar. Ein Beispiel:

Lilly und ihre beiden Mamas

Klara Asumang beansprucht für sich selbst auch nach der Zustimmung zur DP die primäre

Mutterrolle für Lilly. Sie sagt: „ich bleib die Mama und ich bin die Mama“(HM). Demgegenüber verstehen sich auch die Pflegeeltern vor dem Hintergrund ihres Ersatzfamilienkonzeptes als die eigentlichen Eltern, d.h auch die Pflegemutter sieht sich als „die Mama“, d.h. die primäre Bezugsperson für Lilly. Ausgehend von der rechtlichen Position der Herkunftseltern und Klara Asumangs Beharren auf der Mutterrolle, könnten die Pflegeeltern es als riskant empfinden, die Unterschiedlichkeit der jeweiligen Beziehungsdefinitionen gegenüber Lilly und damit die potenziellen Differenzen zwischen Pflege- und Herkunftseltern offen zu thematisieren und zu bearbeiten. Während Klara Asumang in den Einzelinterviews auf Lillys Schwierigkeiten hinweist, sich bei Besuchskontakten in der Pflegefamilie zwischen zwei Müttern zu orientieren „also, ick bin die Mama, da is ne Mama und denn (-)“ verdeutlichen die Pflegeeltern, dass Lilly kein Problem damit habe zwei Mamas zu haben. Lilly bezeichnet in Situationen, in denen beide Mütter gleichzeitig anwesend sind, beide durchgängig und unterschiedslos als „Mama“. Im Interview entsteht allerdings einige Verwirrung bei ihr um dieses Thema herum. Sie verwickelt sich in widersprüchliche Aussagen über Differenzierungen in ihren Bezeichnungen für ihre beiden Mütter. Auf die Frage der Interviewerin, wie sie ihre beiden Mütter bezeichnet entsteht folgende Sequenz:

L: ich nenn beide Mama

I: du nennst beide Mama mhm

L: oder manchmal meine andere Mama Jutta

L: (malend) ich sag jedenfalls Mami immer

I: du sagst zu beiden immer Mami

L: nein zu einer Mama

I: zu einer Mam(-)

L: =und die heißt Mama Klara

I: das ist Mama Klara, und Mami sagst du zu Mama Jutta (?)

L: ja

I: ehm

L: ich sag immer Mama oder Mam (k) ne Mami / I: ja / Mami und Mama sag ich zu beiden (..) manchmal

I: und wenn die beiden zusammen da sind (?) wer reagiert dann (?)

L: wenn ich zur Mama sage zur Klara dann (..) macht die des und nee, wenn ich Mami zu meiner andern Mama sage zu Mama Klara / I: ja / dann sag ich (..) kom (k) ich sag ah jetzt hab ich's verwechselt ich sag immer zu Jutta Mama und zu (..) Ding (..) meiner anderen Dings Mami (..) nich Mama / I: mhm / zu ihr Mamiiii (3) hast du nich auch schwarz dabei (?) (Interview mit Lilly Asumang vom 10.10.2001).

Wie die Beobachtungsprotokolle zeigen, bezeichnet Lilly in Situationen, in denen beide Mütter gleichzeitig anwesend sind, beide durchgängig und unterschiedslos als „Mama“. Die Rekonstruktion der Gespräche mit Lilly zeigt, dass sie sich verpflichtet fühlt, keine Unterschiede zwischen beiden „Mamas“ zu machen. Für Lilly entsteht eine Situation, in der die Konflikte um die doppelte Mutterschaft auf sie umgeleitet sind, sie übernimmt eine Vermittlerfunktion zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie und vermeidet bspw. über die sprachliche Gleichbenennung beider Mütter die Offenlegung der Konkurrenz um die primäre Position als Mutter.²

² Wie die Beobachtungsprotokolle zeigen, bezeichnet Lilly in Situationen, in denen beide Mütter gleichzeitig

Ein weiteres Beispiel die Vater-Tochter-Beziehung:

Entsprechend der Programmatik des Pflegeverhältnisses rahmen Klara Asumang und die Pflegeeltern die Vater-Tochter-Beziehung übereinstimmend als unzureichend und von gegenseitigem Desinteresse geprägt; dadurch, dass der Vater die Möglichkeiten der Integration in das Pflegeverhältnis bspw über die Wahrnehmung von Besuchskontakten in der PF nicht genutzt habe, um seine Position als Vater aufzubauen, sehen die Pflegeeltern ihn in der Bedeutung für Lilly als unbedeutend an und beschreiben ihn eher wie einen Bekannten, den Lilly bei Besuchen der Mutter trifft.

Lilly scheint demgegenüber nicht ein Problem mit der Häufigkeit ihrer Begegnungen mit dem Vater oder seiner Zurückhaltung als Vater bei der Wahrnehmung der Besuchskontakte zu haben, - die Erzählungen von Hm weisen sogar darauf hin, dass beide durchaus Spaß miteinander haben - sondern vielmehr mit den Diskriminierungserfahrungen, die sie aufgrund der genetischen Abstammung vom Vater macht. Lilly integriert ihre Hautfarbe als etwas Defizitäres in ihr Identitätskonzept. Lilly selbst erzählt unaufgefordert:

L: (1) und ich hab ihn auch gar nicht lieb (.) weißt du warum ich braun bin (?)

I: ja nee weiß ich nich sachs mir

L: weil meine Mama is weiß und mein Papa ist schwarz / I: mhm / ((leise)) vermischt sich in braun +

...

L: (2) warum muss ich denn braun sein (1) warum kann (-) warum kann des nich passiern mit Chris (.) dass der braun wird (.) und ich bin hell / I: hm / dann meckert er (lacht) hätt ich ihn nur ausgelacht (.) brauner Junge

...

L: (5) das find ich doof

I: was findest du denn doof daran (?)

L: na, weil ich dann wieder ein braunes Kind hab, aber ich will ein weißes Kind haben

I: willst du en weißes Kind mhm

L: (5) kein braunes (4)

...

I: hm, ist das schwierigerer mit ner braunen Haut zu leben (?)

L: (langezogen) ja + um so weniger Freunde hat man.

Lilly fühlt sich bereits mit sechs Jahren aufgrund ihrer Hautfarbe als Person abgelehnt. Dies kann in engem Zusammenhang mit den Reaktionen ihrer unmittelbaren Umwelt auf ihre Hautfarbe und auf ihren Vater gesehen werden. Während der Pflegevater eine Strategie der „Farbenblindheit“ verfolgt „wir merken nicht, dass sie eine andere Hautfarbe hat“ und die Hautfarbe als Problem für Lilly negiert, entwickelt die Pflegemutter eine Strategie Lillys „sehr schöne Haut“ und ihr exotisches

anwesend sind, beide durchgängig und unterschiedslos als „Mama“, was ihre spontane Antwort auf die Frage der Interviewerin zunächst auch nahe legt. Dieses Verwirrung stiftende Gespräch zwischen Lilly und der Interviewerin zeigt Lillys Schwierigkeit, zwischen beiden Müttern, zumindest im Sprachgebrauch, zu unterscheiden. Setzen wir diese Sequenz in Beziehung zu den Ausführungen der Pflegeeltern, liegt die Vermutung nahe, dass Lilly mit der Verwendung desselben Namens für die Pflege- und die Herkunftsmutter dem Auftrag der Pflegeeltern nach Konkurrenz- bzw. Dissonanzvermeidung nachkommt. Lilly könnte sich sogar verpflichtet fühlen, keine Unterschiede zwischen beiden zu machen. Mit sechs Jahren befindet sich Lilly in einem Alter, in dem sie ihre Vorstellungen über Recht und Unrecht noch von den erwachsenen Autoritätspersonen übernimmt¹. Wenn Lilly in Situationen, in denen beide Mütter gemeinsam anwesend sind, für beide dieselbe Bezeichnung wählt, kann dies als Versuch verstanden werden, die Konkurrenz zwischen beiden zu bearbeiten.

Temperament besonders zu betonen und hervorzuheben, was von Lilly auch positiv als Diskriminierung erlebt werden kann. Lillys eigene Ablehnung ihrer Hautfarbe kennen die befragten Erwachsenen nicht oder nehmen diese nicht wahr.

Über die binationale Partnerschaft der leiblichen Eltern wird in diesem Fall deutlich, dass die Anerkennung beider Herkunftselternteile für die Identitätsentwicklung des Kindes unabdingbar ist. Die Bedeutung, die leibliche Eltern für Pflegekinder und ihre Identitätsentwicklung einnehmen, wurde hier über das mit der Hautfarbe verbundene Sichtbarwerden der Herkunft des Vaters unhintergebar und die Schwierigkeiten, die für Pflegekinder damit verbunden sein können, wenn Pflegeeltern die leiblichen Eltern ersetzen wollen, deutlich.

Dass die Ressourcen der Beteiligten nicht genutzt wurden, das Pflegeverhältnis im Interesse des Pflegekindes zu gestalten, hängt entscheidend mit der fehlenden Beratung und Begleitung des Pflegeverhältnisses durch professionelle Fachkräfte zusammen. Die Pflegeeltern befinden sich in der paradoxen Situation, die strukturellen Widersprüche und Konkurrenzen in Eigenregie zu bearbeiten.

Lilly und ihre beiden Mütter – „ich hab zwei Mamas“

Nachdem Lilly mit der Interviewerin sowie der Situation des Einzelinterviews vertraut geworden ist, kommt sie auf ihr Leben als Pflegekind zu sprechen. Die Art der Ankündigung dieses Themas lässt darauf schließen, dass dies ein wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Thema für sie ist. Lilly thematisiert unaufgefordert ihr Leben als Kind mit „zwei Mamas“ und den Grund dafür:

L: hörst du jetzt, was ich sage / I: ja / damit du's auch ganz genau hörst, hey mein Stift ist runtergefallen (3) / I:

((leise und unverständlich)) / L: ((unverständlich)) / I: aber du magst Pferde schon sehr gerne?

L: ja

I: das seh ich ja

L: () das sind Pferde und das ist meine andere Mama (.) ich hab zwei Mamas

((Lilly zeigt dabei auf ein Foto, das an der Wand neben ihrem Schreibtisch hängt))

I: ah (1) schön

L: (leise) die heißt Mama Klara

I: Mama Klara (.) hast aber ein schönes Bild von Mama Klara hier hängen

L: da lacht die= aber die hat Zahn(k) Zahnschmerzen

I: die hat Zahnschmerzen?

L: ja (.) sie hatte (.) die hat noch Zahnschmerzen, die muss immer zum Arzt gehen / I: ja / die Mama und und ich kann nicht immer zu ihr, weil (1) weil, wenn ich, wenn ich immer zu ihr geh, dann dann da (-) sie arbeitet deswegen / I: ach so / glitzert dieses Glitzer auch?

Das Foto, auf das Lilly zeigt, ist eine Ganzkörperaufnahme von Klara Asumang und hängt an der Wand in Lillys Zimmer neben ihrem Schreibtisch. Sie wirkt gepflegt, ist vollschlank und lacht freundlich. Lilly thematisiert Klara Asumangs Abwesenheit in ihrem Leben und macht sich

Gedanken darüber, weshalb sie nicht bei „Mama Klara“ leben kann. Dieser Aspekt könnte ein problematisches Thema für Lilly darstellen. Sie möchte offensichtlich, dass die Interviewerin dies genau hört. Lilly ist vermutlich noch nicht genau darüber informiert, unter welcher Krankheit ihre Mutter leidet. Klara Asumangs Lachen auf dem Foto – obwohl sie Zahnschmerzen hat – könnte für Lilly eine doppelte Bedeutung haben. Es könnte sich ihr die Frage stellen, ob sie der Fröhlichkeit der Mutter vertrauen kann und ob Klara lachen, d.h. fröhlich sein darf, wenn sie Zahnschmerzen hat. Alleine die Berufstätigkeit ihrer Mutter stellt, ebenso wie die Zahnschmerzen, keinen wirklich ausreichenden Grund für eine dauerhafte Unterbringung in einer Pflegefamilie dar und kann die Abweichung vom familiären Normalitätsmuster für Lilly nur bedingt erklären. Die Frage nach dem Unterbringungsgrund scheint für Lilly mit Unsicherheit besetzt zu sein und sie zu beunruhigen. Die Rekonstruktion der Einzelinterviews mit Klara Asumang und Dieter Lampe zeigen, dass eine adäquate Kommunikation mit Lilly über die Gründe ihrer dauerhaften Unterbringung in der Pflegefamilie Lampe bislang fehlt. Die Unschärfe von Lillys Bild vom Grund ihrer dauerhaften Unterbringung wird vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung um die Dauerpflegeentscheidung zwischen den Pflegeeltern und den Herkunftseltern und Klara Asumangs Ambivalenz hinsichtlich dieser Entscheidung deutlich.

Folgendes weitere Beispiel verdeutlicht, dass die doppelte Mutterschaft für die Beteiligten ein heikles Thema ist. Während einer der teilnehmenden Beobachtung kommt es zu folgendem Dialog zwischen Klara und Lilly Asumang:

Lilly und Klara toben in Lillys Zimmer übermütig miteinander herum. Unvermittelt springt Lilly vom Boden auf, deutet auf ein Portraitfoto von Klara an ihrer Zimmerwand und sagt: „das mach ich manchmal ab, wenn du weg bist und heul drauf“. Klara Asumang erwidert ungläubig: „nee“, Lilly antwortet: „doch“ und erzählt, dass sie dies dann tue, wenn sie „Ärger hatte“ mit der Pflegemutter ... „und dann stell ich mir dich vor“ ... „weil du viel netter bist als Jutta“. Während Lilly dies sagt, spielt sie an dem automatischen Rollladen herum und lässt ihn schließlich herab. Klara Asumang geht zunächst nicht weiter auf das Gesagte ein, sondern versucht auf Lilly verbal dahingehend Einfluss zu nehmen, dass sie den Rollladen in Ruhe lassen solle, um ihn nicht kaputt zu machen, Lilly dunkelt das Zimmer völlig ab, dabei fragt Klara Asumang Lilly: „soll ich dir mal ein ganz schönes Foto machen lassen?“

Mit der Betonung des Unterschiedes zwischen der Pflege- und der Herkunftsmutter spricht Lilly ein Tabu innerhalb des Pflegeverhältnisses an. Lilly markiert die unausgesprochene Konkurrenz der Mütter hinsichtlich der jeweiligen Bedeutung in Lillys Leben. Sie thematisiert die Bedeutung von Klara Asumang als Mutter und fordert gleichzeitig ein Bekenntnis ihrer Mutter zu sich ein. Klara Asumang wirkt unsicher und scheint Angst vor Lillys Annäherungsangebot zu bekommen. In ihrer Reaktion verdichtet sich die Brisanz der Beziehung zwischen beiden Müttern. Klara Asumang nutzt die Situation nicht, um sich als bessere Mutter in Szene zu setzen oder bestätigt zu fühlen. Auch findet sie keine adäquate Erklärung für Lilly, die ihre besondere Lebenswirklichkeit plausibel machen könnte. Sie entzieht sich Lillys Gesprächsangebot, lenkt von der Beziehungsebene ab und thematisiert die Inhaltsebene, das Foto. Sie unterbreitet Lilly gewissermaßen ein Alternativangebot. Wenn sie schon auf ein Foto „heulen“ muss, dann soll sie dies wenigstens auf ein „ganz schönes“ tun können. Klara Asumangs Unfähigkeit angemessen darauf zu reagieren, kann u.a. in engem Zusammenhang mit ihrer Loyalitätsverpflichtung gegenüber den Pflegeeltern gesehen werden.

